

schichte' als ein verfertigtes Mosaik darzulegen, sondern viel eher als eine mit großer Genauigkeit zusammengetragene Studie, durch die hindurch 'Geschichte' als die Geschichte des Pietismus im Teschener Schlesien nur dann wirklich und voll sichtbar wird, wenn sich der Leser in diese Geschichte hineinnehmen läßt und sie ihm dadurch zu einem Geschehen wird.

Im Rahmen ganzheitlicher Überlegungen zur Kirchengeschichte — und gewiß nicht nur zur 'Kirchen'-Geschichte Schlesiens ebenso wie in der Auseinandersetzung mit den Fragen des historisch Gewesenen und geschichtlich Geschehenden in Hinsicht auf ihre Fruchtbarmachung für ein größeres und großzügigeres Verständnis nicht nur religiöser Verhaltensweisen sondern auch politischer Verwicklungen, stellt dieses Buch eine sicher sehr wertvolle Hilfe dar. Im Hinblick auf den wissenschaftlichen Gebrauch stellt es ein Dokument der Akribie und Zurückhaltung — vielleicht zu großer Zurückhaltung, denn man vermißt ein abschließendes Gesamtkapitel, auch wenn dies nur dazu dienen würde des Verfassers Schlußfolgerungen kennenzulernen, ohne daß man sie sich gleich zu eigen machen müßte, — und ein sehr gutes Arbeitsbuch dar. Man möchte sich mehr solche Monographien wünschen.

G. E. Hultsch, Wien

Eva Lindner, Das Evangelische Centralarchiv für die Kirchenprovinz Schlesien 1934—1945 in: Kirche und Staat im 19. u. 20. Jh. Veröffentlichungen d. Arbeitsgemeinschaft f. d. Archiv- u. Bibliothekswesen i. d. ev. Kirche, Seite 271—279. Neustadt/Aisch, 1968.

Territoriale Kirchengeschichtsforschung bleibt auf die Dauer ohne Archivalien unfruchtbar. Für die Kirchengeschichte Schlesiens ergeben sich aus dieser Tatsache schwierige Probleme. Freilich sind viele handschriftliche Quellen zur Kirchengeschichte Schlesiens in den verschiedensten Archiven Westdeutschlands und der DDR vorhanden. Ihre Sichtung und Zusammenstellung wäre ein großer Gewinn für die weitere Arbeit in diesem Jahrbuch; es sei hier nur auf die umfangreichen Briefsammlungen in Erlangen, Hamburg und Nürnberg hingewiesen,

in denen sich viel Material zur Geschichte Schlesiens befindet. Und doch können alle diese Einzelfunde die geschlossenen Archivalienbestände einzelner Kirchengemeinden oder des Konsistoriums selbst nicht ersetzen. Die Suche nach den Beständen des schlesischen Zentralarchivs und die Wiederzugänglichmachung seiner Akten ist deshalb unaufgebares Desiderat.

Wichtiger Fingerzeig ist der Bericht Eva Lindners über Entstehung, Arbeit und vorläufiges Ende des zwar erst 1934 gegründeten und doch zweitältesten Provinzialarchivs der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union. E. Lindner skizziert zunächst die Entstehungsgeschichte von Zentralarchiv und Zentralbibliothek in den Jahren 1933/34. Es wurde zuerst — räumlich sehr beengt — im Hause des Evang. Presseverbandes in Breslau in dem Schweidnitzer Stadtgraben 29 untergebracht. 1939 erwarb die schlesische Kirche in der Parkstraße 1—3 ein Grundstück für ein eigenes Gebäude, der letzte Grundstückserwerb überhaupt, der genehmigt wurde. In dem umgebauten Haus standen drei große feuer- und luftschutzgesicherte Magazinräume für die Archivalien, zwei Magazinräume für die Bibliothek sowie Arbeitsräume, Zeitschriftenzimmer und Lesezimmer, insgesamt 14 Räume zur Verfügung. Der Etat für Archiv und Bibliothek wurde 1936 vom Provinzialsynodalverband übernommen.

Die Arbeit im ersten Jahr bestand vorwiegend in der Bearbeitung von Ariernachweisen und Ahnenforschungsanfragen. Man begann mit der Verkartung der umfangreichen Breslauer Taufregister von 1800 bis 1874. Daneben wurden 366 alte und meist recht umfangreiche schlesische Kirchenbücher photokopiert. Dazu wurden 560 nichtschlesische Kirchenbücher auf Film gebracht; außerdem wurden Ablichtungen von wertvollem kirchengeschichtlichen Schriftgut vorgenommen.

Gleichzeitig restaurierten zwei Restauratoren 275 schwerbeschädigte Kirchenbücher. Eine besonders schwierige Aufgabe war die Instandsetzung der Goldberger Kettenbibliothek. Die Hauptarbeit des Archivs bestand jedoch in der schnellen Aufschlüsselung der eingehenden Akten. Zuerst wurden mehrere Superintendenturarchive bis auf ihre Anfangszeit zurück ergänzt. Danach wurden die alten Akten des Konsistoriums und später die der aufgelösten kirchlichen Verbände, Vereine und Schulen hereingenommen und geordnet. Im Januar 1943 waren

6 262 Akteneinheiten vorhanden. Nach Sachinhalten verkartet, wurden sie wichtige Voraussetzung für die kirchengeschichtliche Forschung. Vom Archiv aus startete man gezielte Umfragen und Suchaktionen zu bestimmten Themen, z. B. Kirchenordnungen und Pfarrkonventsordnungen betreffend.

Bis 1943 war die Bildersammlung kirchlicher Gebäude, Kunstgegenstände und Pfarrerbilder auf 3 888 angewachsen; dazu gediehen die Vorarbeiten für ein „Schlesisches Pfarrerbuch“. Intensiv bemühte man sich um den Aufbau einer Nachlaßsammlung; letzter Zugang war der Nachlaß von Generalsuperintendent D. Schian. Weiter wurden als Sammlungen angelegt: Museale kirchliche Kunst, Vasa Sacra, Kirchenkampf, Kirche und Brauchtum, Kirchensiegel und Zeitungsausschnitte.

Um zu verhindern, daß staatliche Archivpfleger Einsicht in kirchliche Akten bekämen, richtete man — wegweisend für andere Landeskirchen — ein kirchliches Archivpflegersystem ein. Pfarrer, Vikare und Kandidaten wurden durch Lehrgänge in die kirchliche Archivarbeit eingewiesen.

Wissenschaftlicher Ertrag der kirchengeschichtlichen Arbeit waren drei Veröffentlichungen des „Johann-Heß-Institutes“. Die Zentralbibliothek zählte 1943 ca. 33 000 Bände. Man arbeitete auch an einem Zentralkatalog für die Kirchenprovinz Schlesien, der die Bestände sämtlicher schlesischer Kirchenbibliotheken umfassen sollte.

1944 wurde wegen drohender Luftangriffe der wichtigste Archivbestand an sog. Bergungsorte im schlesischen Raum ausgelagert. Kurz danach wurden die Räume durch Luftangriffe beschädigt. 1944 wurde das Konsistorium nach Görlitz verlegt und das Archiv geschlossen.

Was geschah mit dem Material? Zeitweise waren im Haus Soldaten einquartiert; danach konnte es jedoch noch einigermaßen aufgeräumt werden. Nun meldete aber die polnische evangelische Kirche Rechte an. Vieles wanderte nach *Warschau*. 1946 wurde das Haus Eigentum des slawischen Instituts. 1949 befand sich noch wichtiges Material im *Staatsarchiv Breslau*. Was mit den nach Naumburg a. Q., Trebnitz, Hermsdorf/Kyn., Frankenstein, Markt Bohrau, Bad Dirsdorf und Pilgramsdorf Kr. Goldberg ausgelagerten Beständen geschah, ist nicht bekannt.

Eva Lindner hat mit ihrem Aufsatz einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der schlesischen Kirchengeschichtsforschung und einen wertvollen Fingerzeig für das weitere Suchen nach diesen Akten gegeben. Vielleicht kann später das noch vorhandene Material wieder an einem zentralen Ort zusammengefaßt werden.

Martin Brügmann, Die Gnadenkirche zur Heiligen Dreifaltigkeit vor Landeshut in Schlesien. Verlag „Unser Weg“. Düsseldorf 1969. 40 Seiten, brosch. DM 5,90.

Durch die Altranstädter Konvention von 1707 wurde den evangelischen Schlesiern, die sich an Karl XII. von Schweden um Hilfe gewandt hatten, neben 122 zurückgegebenen Kirchen der Bau von sechs sog. Gnadenkirchen bewilligt. Sie wurden an Brennpunkten unter großen Opfern errichtet und erhalten und waren Mittelpunkte evangelischen Lebens.

Während das Evang. Kirchenlexikon I². Sp. 1615 (Göttingen 1961) einen kurzen Artikel über die Gnadenkirchen in Landeshut, Hirschberg, Sagan, Freystadt, Militsch und Teschen bringt, sucht man in der 3. Auflage der RGG vergeblich nach diesem Stichwort; lediglich unter dem „Bistum Breslau“ findet man einen Hinweis (RGG³. I Sp. 1403). Es muß deshalb begrüßt werden, daß Martin Brügmann eine instruktive und reich bebilderte Geschichte der Landeshuter Gnadenkirche vorgelegt hat. Nach einem notwendigen Vorspann über die Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Landeshuter Gebiet und ihrer entscheidenden Wende durch die Altranstädter Konvention schildert B. den kostspieligen Erwerb und die feierliche Einholung des „Gnadenstabes“ aus Wien, klärt die Zusammenhänge zwischen diesem Ritual und dem Grundriß der Kirche, berichtet über Planung, Grundsteinlegung im Jahre 1709 und Bauausführung durch den Liegnitzer Baumeister Martin Frantz und skizziert die weitere Entwicklung der dazugehörigen ausgedehnten Gemeinde. Ausführlich beschäftigt er sich danach mit dem Inneren des Gotteshauses, beschreibt seinen Stil, Altar und Taufstein, Kanzel, Orgel und Glocken, die Emporen, Sakristei und die darüber untergebrachte v. Wallenberg'sche Bibliothek. Diese wurde 1947 — zusammen mit verschiedenen Samm-